

# Lila Nachhut oder rosa Vorhut? Zur Aktualität der Genderfrage<sup>i</sup>

Von Alma Katharina Wiecken

## Notwendigkeit des Begriffs Feminismus

Zuerst möchte ich mich für die Einladung als Gastreferentin bei der Jahresversammlung des Vereins Frauenrechte beider Basel ganz herzlich bedanken. Die Grundlage dieses Referats ist im Rahmen des Abschiedssymposiums für Frau Freivogel an der Universität Basel entstanden. Als ich damals im November 2010 angefragt wurde, ob ich mir vorstellen könne einen kleinen Beitrag zu dieser Veranstaltung zu leisten, wollte ich natürlich erst einmal wissen zu welchem Thema ich mir Gedanken machen sollte. Meine Aufgabe war es die Forderungen und Themen der Frauenbewegung auf ihre Aktualität für uns Studierende abzuklopfen, mir Gedanken zu machen ob die Forderungen von Damals aus der Sicht von uns jungen Frauen Heute überhaupt noch berechtigt sind oder ob sich der Kampf dafür, oder nur schon das reine Nachdenken darüber mittlerweile erledigt haben. Beschäftigt habe ich mich mit diesen Fragen aus meiner Sicht als Studentin, und noch genauer aus meiner Sicht als Studentin der Rechtswissenschaften. Selbstverständlich will und kann ich keine allgemeingültigen Aussagen über den Meinungsstand der Studierenden machen, ich kann lediglich Tendenzen beschreiben die ich in meinem Umfeld beobachte.

Eine erste Bemerkung möchte ich zu meinem Titel machen der ja lautet: „Lila Nachhut oder rosa Vorhut? Zur Aktualität der Genderfrage“

Eine Freundin machte mich darauf aufmerksam als wir darüber sprachen. Sie fragte mich wo denn das Wort Feminismus geblieben sei, warum ich nach der lila Nachhut frage aber den Begriff Feminismus unterschlage, ob diese beiden Begriffe nicht irgendwie doch zusammen gehören.

Als ich darüber nachdachte, wurde mir erst bewusst, wie schwierig es heutzutage ist junge Frauen zu finden, die sich als Feministin bezeichnen. Viele Frauen wehren sich geradezu oder äussern zumindest ihr Unbehagen, wenn sie mit dem Begriff Feminismus in Verbindung gebracht werden. Dabei ist die klassische Aussage immer: «Ich bin keine Feministin, **aber** ich will mein Ding machen, ich bin natürlich für Gleichberechtigung, gleichen Lohn und bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf...» – alles durchaus feministische Forderungen. Aber wenige Frauen wollen dieses schreckliche Wort in den Mund nehmen und sich als Feministinnen outen. Die Frage ist nun, weshalb bei vielen jungen Frauen ein so starker Vorbehalt gegen den Begriff Feminismus zu finden ist, wenn sie doch inhaltlich eigentlich gar nicht weit davon entfernt zu sein scheinen. Ein Problem sind sicher die in den Medien unermüdlich reproduzierten Bilder der alten, verbitterten, Männer hassenden Feministin oder der Quotenfrau, die auf Kosten der Männer Karriere gemacht hat. Es ist nicht weiter verwunderlich, dass sich gerade junge Frauen mit diesen Bildern nicht identifizieren können und wollen. Dieses Unbehagen als Zeichen für den immer wieder heraufbeschworenen Tod des Feminismus zu qualifizieren wäre jedoch etwas voreilig. Viele Frauen haben sehr wohl ein feministisches Bewusstsein, was sich deutlich daran zeigt, dass die Gleichberechtigung der Frauen in der Regel nicht in Frage gestellt wird und dass selbstbestimmte weibliche Biographien eine Selbstverständlichkeit sind. Ist es heute also möglich auf den Begriff «Feminismus» zu verzichten? Reicht ein (de facto) gemeinsames feministisches Bewusstsein? Um auf diese Fragen eine Antwort zu geben, gilt es, zu Bedenken, dass individualisiertes feministisches Bewusstsein allein in der Öffentlichkeit nicht sichtbar wird. Die Medien brauchen eindeutige Schlagwörter und klare Verhältnisse um zu berichten. Darum werden auch seit Jahrzehnten immer wieder dieselben sich klar und deutlich als

Feministin bezeichnenden Frauen zu Interviews, runden Tischen und sonstigen Veranstaltungen eingeladen, wenn es um Feminismus geht. Dadurch wird ein konstantes, einheitliches Bild von Feminismus produziert, welches nicht der Realität entspricht. Die Realität sieht vielmehr so aus, dass es eine Vielzahl von Frauen gibt, die sich auf verschiedenste Art und Weise für feministische Anliegen einsetzen, jedoch öffentlich nicht explizit als Feministinnen auftreten. Solange sich diese Frauen nicht offensiv als Feministinnen bezeichnen, werden sie von der Öffentlichkeit nicht als solche wahrgenommen und die Bedeutungshoheit über den Begriff Feminismus wird weiterhin den wenigen «Medienfeministinnen» überlassen. Neben diesen Frauen, die sozusagen unerkannt für feministische Forderungen kämpfen, gibt es durchaus viele, gerade jüngere Frauen, die sich von den Problemen und Benachteiligungen welche von den «Medienfeministinnen» thematisiert werden, nicht betroffen fühlen. Theoretisch stehen uns jungen Frauen ja auch alle Wege offen, die formale Gleichheit ist weit fortgeschritten, wenn nicht sogar erreicht und staatliche Stellen haben die Aufgabe sich darum zu kümmern, dass niemand aufgrund seines Geschlechts benachteiligt wird. Wir werden als Studentinnen weder beim Zugang zum Studium noch während des Studiums diskriminiert und wenn wir uns dann, z.B. im Rahmen der Vorlesung Gender Law, mit dem Thema Gleichberechtigung beschäftigen, geschieht dies meist nicht aus einer persönlichen Betroffenheit heraus, sondern eher aus einem intellektuellen Interesse. Viele junge Frauen fühlen sich zu gleichberechtigt um betroffen zu sein.

Leichter fällt es da abstrakt und theoretisch über die Kategorie Geschlecht zu diskutieren, sich den Kopf darüber zu zerbrechen was Gender Theory und Queer Theory für uns konkret bedeuten, welche Schlussfolgerungen daraus zu ziehen sind. Sich für Genderfragen zu interessieren ist erst einmal relativ unverfänglich, sich leidenschaftlich zu einem feministischen Standpunkt zu bekennen erfordert heutzutage durchaus etwas Mut und ein dickes Fell.

Die Folge davon ist, dass die feministische Debatte den Rückzug an die Hochschulen und in den Berufsfeminismus angetreten hat. Dieser zunehmend akademisch gewordene Feminismus hat sich zunehmend von den realen, alltäglichen Problemen vieler Frauen entfernt. Es mussgefragt, werden, wer von seinen Ideen und Erkenntnissen überhaupt noch angesprochen wird. Sonst besteht die Gefahr, dass der Feminismus zu einem Projekt von und für Privilegiertewird. Um den Feminismus aus dem Elfenbeinturm Hochschule herauszuholen und die feministischen Diskussionen wieder zu beleben, sind meiner Ansicht nach, Auseinandersetzungen über unkonventionelle, feministische utopische Ideen nötig. Mit einem neutralen, sozialwissenschaftlich korrekten Ansatz, lassen sich solche Utopien sicher nicht produktiv diskutieren. Entscheide ich mich jedoch Feministische Utopien zu ersinnen und öffentlich darüber zu sprechen setze ich mich der Gefahr aus nicht ernst genommen zu werden oder sogar verspottet zu werden.

Auf die Notwendigkeit von Utopien in der feministischen Debatte möchte ich später noch einmal zurückkommen. Erst möchte ich mich noch mit der Frage beschäftigen, warum gerade bei jungen Frauen eine so grosse Scheu besteht zuzugeben von diskriminierenden Strukturen betroffen zu sein.

### **Betroffenheit als Beweis des eigenen Versagens?**

Wie ich ja schon erwähnt habe ist die formale rechtliche Gleichstellung heutzutage weitgehend erreicht

Dass gleiche Rechte nicht automatisch zu gleichen Möglichkeiten führen, wird vielen Frauen spätestens nach Abschluss des Studiums oder der Ausbildung bewusst. Im Gespräch mit Freundinnen, die ihr Studium abgeschlossen haben und über Familie,

Kinder und die Vereinbarkeit mit dem Beruf nachdenken, wird dann deutlich, dass sich die Vorzeichen ändern. Plötzlich gibt es doch noch Grenzen, ungelöste Probleme und Hindernisse, die sehr wohl eine Betroffenheit auslösen. Die Unbekümmertheit und Unbetroffenheit, die während der Ausbildung kultiviert worden ist, wirkt plötzlich etwas naiv. Interessant und auch etwas beunruhigend ist die Tatsache, dass diese Erfahrung keine Empörung über die herrschenden Verhältnisse und Strukturen hervorruft, sondern dass diese jungen Frauen die Fehler bei sich selber suchen, nur um sich die eigene Betroffenheit, den eigenen «Opferstatus» nicht eingestehen zu müssen. Zunehmend ist es ein Tabu sich auf diskriminierende Strukturen zu berufen. Von den Medien bekommen wir täglich zu hören, dass die Gleichberechtigung erreicht sei, dass es keinen Grund mehr gäbe sich zu beschweren. Von den Verkaufstischen der Buchhandlungen lächeln uns Autorinnen entgegen, die in ihren Büchern selbstbewusst – aber keinesfalls kollektiv und solidarisch – ihren Anteil an der Gesellschaft einfordern. In diesen Büchern wird auf verschiedenste Art und Weise immer wieder mit der eigenen Biographie bezeugt, dass Frau es schaffen kann, dass Spitzenpositionen möglich sind, dass jeder Lebensentwurf möglich ist. Das Problem ist nun, dass durch das Verbreiten einer solchen Glückseligkeit ganz nebenbei die persönliche, berufliche und familiäre Zufriedenheit in die alleinige Verantwortung der Frauen gelegt wird: Wer tüchtig und stark genug ist, kann alles schaffen. Die gesellschaftlichen Bedingungen, die an der berüchtigten gläsernen Decke, der unerträglichen Doppelbelastung, an Überforderung und Unzufriedenheit zumindest mitbeteiligt sind, werden ausgeklammert. Sich als Feministin zu bezeichnen und sich auf diskriminierende Strukturen zu berufen wird so zu einem Beweis der eigenen Unfähigkeit. Die eigene Betroffenheit zuzugeben wird als Zeichen der eigenen, selbstverschuldeten Schwäche empfunden. Es ist also nicht verwunderlich dass wir lieber über eigene Erfolge anstatt über unsere Betroffenheit reden. Ich habe auf verschiedenen feministischen Treffen in Deutschland schon oft erlebt und es mag sein dass dies ein deutsches Phänomen ist, dass den Frauen dieser „Wir fühlen uns nicht betroffen“ oder „wir wollen uns nicht betroffen fühlen“ Generation von einigen Altfeministinnen immer wieder der Vorwurf der Undankbarkeit gemacht wird. Es wird ihnen vorgehalten, dass sie die Errungenschaften der alten Bewegung, von denen wir heute profitieren, einfach selbstverständlich hinnehmen ohne diese Errungenschaften als erkämpfte Erfolge wahrzunehmen, dass sie sich mit so unnützen Dingen wie Queer Transgender und Intersexualität beschäftigen aber kein Interesse an den wirklich wichtigen Themen, an Familienrecht, Erbrecht und Sozialversicherungsrecht haben.

Aber wir sind doch gar nicht undankbar. Es war doch gerade der Wunsch der zweiten Frauenbewegung dass wir die erworbenen Rechte mit Selbstbewusstsein als Selbstverständlichkeit in Anspruch nehmen.

Die schon erworbenen Rechte selbstverständlich in Anspruch zu nehmen darf aber nicht dazu führen stehen zu bleiben, die immer noch bestehenden Diskriminierungen auszublenden und das unangenehme Gefühl der eigenen Betroffenheit zu umgehen, was heutzutage ohne grössere Anstrengungen möglich ist.

### **Authentizität der eigenen Identität**

Die einfachste Strategie um die eigene «Betroffenheit» zu umgehen ist die freiwillige und bewusste Entscheidung für traditionelle Rollen. Situationen, die bei geschlechtsuntypischem Verhalten zu einer «Betroffenheit» führen könnten, können

durch rollenkongformes Verhalten umgangen werden. Das Problem bei dieser Strategie ist jedoch, dass die strukturellen Diskriminierungen und Ungleichheiten unsichtbar gemacht werden. Die Gefahrenzone wird sozusagen weiträumig umgangen, aber nicht beseitigt. Natürlich ist die Entscheidung sich voll und ganz der Familie zu widmen legitim. Wichtig ist es dann aber auch, die Frage zu stellen, inwieweit der Wunsch nach einem rollenkongformen Lebensentwurf ein Produkt sozial konstruierter Rollenbilder und Geschlechternormen ist. Kann ich darauf vertrauen, dass meine Entscheidung, nach dem Studium zu heiraten, eine Familie zu gründen und nicht im eigenen Beruf zu arbeiten, wirklich mein ureigenster Wille ist? Was würde ich in anderen Lebenszusammenhängen wollen? Verhalte ich mich nur so, weil ich den unbewussten Drang habe, mich geschlechts- und gesellschaftskongform zu verhalten? Solche Fragen können eine grosse Unsicherheit hervorrufen, denn es ist sehr schwierig und schmerzhaft die eigene Identität, die Authentizität des eigenen Wollens, kategorisch zu hinterfragen. Des Weiteren muss festgestellt werden, dass überhaupt keine Erfahrungen gemacht werden können, die nicht von den herrschenden Geschlechterverhältnissen geprägt sind, wenn wir nicht bewusst einen Moment aus diesen Strukturen hinaustreten. Ein solches Hinaustreten ist zum Beispiel im Rahmen eines Frauenraums denkbar. Reine Frauenräume sind zwar gerade heutzutage bei jungen Frauen verpönt und gelten als ein veraltetes Relikt aus der Frauenbewegung der 70er Jahre, aber es wäre vielleicht eine Überlegung wert diese Räume neu zu schaffen, um mit der eigenen Identität zu experimentieren und herauszufinden, welchen Einfluss die Geschlechterrollen und Geschlechterstereotypen auf unser Handeln und Wollen haben.

### **Utopien und reine Frauenräume**

Aktuell ist es schwierig reine Frauenräume zu fordern und zu rechtfertigen. Schnell ist der Vorwurf zu hören, dass ein Konzept, das die Männer ausschliesst, nicht zeitgemäss sei; dass Emanzipation und Gleichberechtigung nicht durch Ausschluss der Männer zu erlangen sei. Im Grunde ist das richtig, aber dennoch darf nicht vergessen werden, dass solche Räume eine wichtige Funktion haben können. Erstens, wie schon ausgeführt, als Orte, an denen das kritische Hinterfragen der eigenen Identität möglich ist und zweitens um in diesen ganz anderen Zusammenhängen neue, ja vielleicht auch utopische Lebensentwürfe zu ersinnen. Utopische Gesellschaftsentwürfe haben in der Geschichte der Frauenbewegung schon immer eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt. Die Frauenbewegungen, oder um genauer zu sein, einige der Frauenbewegungen, hatten von Anfang an nicht nur die persönliche Gleichberechtigung einer jeden Frau gefordert, sondern immer auch eine Veränderung der Gesellschaft. Bemerkenswert ist, dass es in den aktuellen feministischen Diskursen weniger um eine Veränderung der Gesellschaft geht, als vielmehr um eine vollkommene Integration der Frauen in die bestehenden patriarchalen Strukturen. Die von den Feministinnen der 1960/70er Jahre angeprangerten hierarchisch-patriarchalen Strukturen werden, wenn überhaupt, nur insoweit kritisiert, als sie Frauen eine gleiche Teilhabe verwehren. Ein Feminismus, dem es ausschliesslich darum geht, dass Frauen am bestehenden System in gleicher Weise teilnehmen können wie Männer, verliert viel an sozialer Sprengkraft. Es waren ja gerade die unerhörten, manchmal utopischen Forderungen, mit denen die Frauenbewegungen auf sich aufmerksam machten. Heute rufen dieselben, offensichtlich immer noch nicht ganz erfüllten Forderungen (z.B. gerechte Verteilung der Hausarbeit, gleicher Zugang zum Arbeitsmarkt etc.) im besten Fall mässiges Interesse, oft jedoch nur ein leises Gähnen hervor. Was braucht es also um

feministischen Forderungen und dem Feminismus an sich zu neuem Schwung zu verhelfen? Es braucht neue Ideen, kreative Vorschläge, Aufsehen erregende, lustige Aktionen, mutige, utopische Gesellschaftsentwürfe, die zur Diskussion anregen. Vor allem müssen Feministinnen und Feministen wieder die Aufgabe übernehmen das gesellschaftliche System, mit all seinen starren Geschlechterrollen und Stereotypen in Frage zu stellen und Gegenentwürfe dazu anbieten.

### **Lila oder Rosa?**

Welche Farbe darf denn nun den an Genderfragen Interessierten oder feministisch bewegten jungen Frauen und Männern zugeordnet werden? Es ist vielleicht der Kampfgeist, der fehlt, um wirklich von einer lila Nachhut sprechen zu können. Es wird viel analysiert und auch gedanklich durchdrungen, aber der Schritt, Konsequenzen zu ziehen, politisch aktiv zu werden, bleibt in vielen Fällen aus. Und dennoch ist das Streben nach wirklicher Gleichberechtigung sehr wohl vorhanden. Der Feminismus ist nicht tot, keineswegs. Er kommt nur in einem neuen Gewand daher, verkörpert von Frauen, die so selbstbewusst und emanzipiert sind, dass für sie nichts als selbstverständlich ist, die erkämpften Rechte in Anspruch zu nehmen. Doch auch dem Feminismus, der im rosa Kleid angetanzt kommt, würden ein paar Tupfer lila Kampfgeist nicht schaden, denn allein schon die Aufgabe, die erkämpften Rechte und Möglichkeiten überzeugend auszufüllen und zu bewahren, braucht sehr viel Kraft.

Niederschrift eines Vortrags, gehalten am Abschiedssymposium für Elisabeth Freivogel an der Universität Basel am 5. November 2010 und erstmals publiziert in "Frauenfragen" 2011 zum Thema "Geschlechterrollen im Wandel", herausgegeben von der Eidg. Kommission für Frauenfragen EKF, <http://www.ekf.admin.ch/dokumentation/00507/00589/index.html?lang=de>